

Ein Smartphone auf Zeit

Bei Autos oder Musik ist die Sharing Economy längst Alltag. Jetzt werden auch Konsumgüter immer öfter gemietet statt gekauft. Der Versandhändler Otto startet in Österreich mit LeihelElektronik, Ikea will bald Möbel vermieten.

IRIS BURTSCHER

SALZBURG. Drohnen, eine Spiegelreflexkamera oder das neue iPhone: Bei Otto Versand können Kunden seit wenigen Tagen Elektronik nicht nur kaufen, sondern auch mieten. 400 Artikel sind vorerst verfügbar. „Mieten statt kaufen ist unsere Antwort auf die veränderten Einkaufsgewohnheiten unserer Kunden“, sagt Harald Gutsch, Geschäftsführer der Unito-Gruppe, zu der in Österreich die Marken Otto, Universal und Quelle gehören. „Die Idee, Produkte auf Zeit zu besitzen, ist so präsent und beliebt wie nie zuvor, auch in Österreich“, erklärt er das neue Angebot. Otto hat insbesondere junge Kunden im Blick, aber auch jene, die sich die Elektronik ansonsten vielleicht nicht leisten könnten. „Mieten ist die perfekte Alternative für alle, die nicht lang warten und auf nichts verzichten möchten“, sagt Gutsch. Die Elek-

tronikartikale werden im Abo-Modell angeboten. Je länger man mietet, umso günstiger wird es. Die Mindestlaufzeit liegt bei einem Monat. Das Otto-Mietmodell wird hierzulande gemeinsam mit dem Berliner Start-up Grover abgewickelt. Es ist die erste Partnerschaft in Österreich, Grover bietet in Deutschland Mietmodelle, aber auch bei MediaMarkt, Saturn, Conrad und Tchibo an und hat sich als „Netflix für Geräte“ etabliert. 37 Millionen Euro hat das Berliner Start-up im Vorjahr in einer Finanzierungsrunde eingesammelt. Bei Unito spricht man von einem ersten Test. Je nachdem, wie

das Angebot angenommen wird, könnte es auf andere Bereiche ausgedehnt werden. In Deutschland ist das bereits der Fall. Dort können bei „Otto Now“ nicht nur Smartphones oder Fernseher, sondern seit mehreren Monaten auch Möbel gemietet werden. Etwa ein Designersofa für 19 Euro pro Monat oder eine Kommode für 9,99 Euro. „Wir haben vor zwei Jahren mit Technik begonnen. Dieser Bereich läuft sehr gut. Viele Kunden wollen die neuesten Smartphone-Geräte ausprobieren, bevor sie sie kaufen. Oder sie wollen erst einmal sehen, wie eine Drohne funktioniert, bevor sie 1000 Euro auf den Tisch legen“, sagt Anne Remy, Sprecherin von Otto Now. Insgesamt haben man in den ersten zwei Jahren mehr als 10.000 Mietverträge abgeschlossen. Der Bereich habe sich gut etabliert. Bei den Möbeln stehe man allerdings erst am Anfang und teste noch, was bei den Kunden ankommt und was nicht.

Auch der schwedische Möbelriese Ikea lässt einen Testballon steigen: Man wolle in allen 30 Ländern, in denen man vertreten sei, die Vermietung von Möbeln ausprobieren. Gestartet wird in der Schweiz, Schweden, Polen und den Niederlanden mit Angeboten für einzelne Produktgruppen. In den Niederlanden können etwa Studenten die Einrichtung für ihr Studentenzimmer mieten, in der Schweiz setzt man auf den Verleih von Büromöbeln. Ikea spricht hier vor allem von Leasing-Angeboten. Ziel sei, nachhaltiger zu wirtschaften und die Einsatzdauer der Produkte zu verlängern. Im Herbst will man in Deutschland starten, in den restlichen Ikea-Ländern 2020. Genauere Angaben für Österreich gibt es noch nicht.

Was große Händler nun in Österreich starten, machen andere schon

länger: Haushaltsgeräte vermieten statt verkaufen, das bietet der Club Weiss seit 20 Jahren an. 180 Fachhändler verleihen über den Zusammenschluss Waschmaschinen, Kühlschränke oder Geschirrspüler. „Wir waren der Zeit sicher weit voraus“, sagt Club-Weiss-Geschäftsführer Horst Neuböck, der den Zusammenschluss in Oberösterreich ins Leben rief. „Am Anfang gab es schwierige Jahre. Die Zeit arbeitete aber für uns. Derzeit läuft es wirklich sehr gut“, spricht er von jährlichen Wachstumsraten von zehn bis 20 Prozent. Aktuell habe man knapp 14.000 laufende Verträge.

Die Laufzeit für ein Gerät beträgt in der Regel 66 Monate. Eine Waschmaschine kostet je nach Modell etwa monatlich 18 bis 39 Euro, Waschmittel oder eventuell notwendige Reparaturen sind inklusive. Nahezu alle europäischen Hersteller bietet der Club Weiss mittlerweile an. Das Angebot nahmen Kunden aller Altersstufen an. „Man merkt allerdings: Je jünger das Publikum, umso selbstverständlicher wird es, Produkte zu nutzen statt zu besitzen.“ Ein Testlauf mit Leihfernsehern wurde aber rasch eingestellt. Beim Club Weiss habe das nicht funktioniert.

Das Mietmodell ist also nicht neu. In Maschinenringen werden in der Landwirtschaft Geräte schon seit Jahrzehnten gemeinsam genutzt. Auch im Wintersport hat sich das Leihmodell schon vor einiger Zeit durchgesetzt. Nun gibt es aber immer häufiger auch Konsumgüter auf Zeit. Dass Mietangebote boomten, habe mehrere Gründe, erklärt Johannes Gartner, der an der Linzer JKU zum Thema Sharing Economy forscht: „Der wichtigste Grund ist die finanzielle Motivation, und zwar von Seite der Anbieter und der Kunden. Unternehmen versuchen neue Absatzmärkte zu finden. Kunden können sich Dinge leisten, auch wenn sie nicht kaufen genug sind, sie gleich zu leihen.“ Andererseits entspricht es auch dem Zeitgeist: „Von Mitarbeitern wird berufliche Flexibilität verlangt, das wirkt sich auch auf das Verhältnis zum Eigentum aus. Es kann praktischer sein, Objekte nur kurzfristig zu besitzen“, sagt Gartner. Als drittes Motiv komme der Nachhaltigkeitsgedanke: Produkte nur zu nutzen, wenn man sie tatsächlich braucht. Die Vermietung sei auch ein Anreizsystem für die Hersteller, langlebige Produkte auf den Markt zu bringen.

Sharing-Economy-Angebote brachten oft eine Win-win-Situation für Anbieter und Nutzer. Gartner gibt aber zu bedenken: Flexibilität habe auch ihren Preis. „Man muss sich überlegen, was der individuelle Nutzen ist. Wenn man die Rechnung ordentlich macht und am Ende mehr Vorteile erkennt, spricht nichts dagegen.“ Sich mit Konsumgütern auszustatten ohne die eigenen Kapitalreserven zu haben, sieht er nicht kritisch. „Kunden müssen auch unterscheiden, ob sie etwas mieten oder leasen“, sagt er. Denn im Gegensatz zu einem Mietvertrag haftet der Leasingnehmer für Beschädigungen und für den Ausfall des Produkts.



„Verhältnis zu Eigentum ändert sich.“

Johannes Gartner, Universität Linz

„Verhältnis zu Eigentum ändert sich.“



BILD: SHUTTERSTOCK/ADOB

Auch der Wegzug ist ein Problem

Rumänien Finanzminister fordert andere Debatte über Arbeitsmigration.

MONIKA GRAF

BUKAREST. In Ländern wie Österreich oder Deutschland wird Migration meist unter dem Aspekt der Zuwanderung und deren Folgen etwa für die Sozialsysteme diskutiert. Welche Probleme EU-Ländern auch der Wegzug seiner Bürger verursacht, haben die EU-Finanzminister am Wochenende bei ihrem Treffen in Bukarest diskutiert. Rumänien, das derzeit die EU-Ratspräsidentschaft innehat, ist Spitzenreiter bei der Arbeitsmigration: Fast ein Fünftel der knapp 20 Millionen Einwohner lebt in einem anderen EU-Land. Pro Jahr gehen 200.000 bis 300.000 Rumänen weg, vor allem, weil sie anderswo leichter Arbeit finden und jedenfalls besser verdienen als in der Heimat.

Die Angaben stammen aus einer Studie des Center for European Policy Studies (CEPS), die für das Treffen erstellt wurde. Dies sei der Beginn der Debatte über mögliche negative Auswirkungen auf Staats-

Lohnunterschied ist der große Anziehungsfaktor

haushalt und Wirtschaft der Länder, denen Arbeitskräfte verloren gingen, sagte der rumänische Finanzminister Eugen Teodorovici. Wenn nur ein Teil der EU entwickelt sei, und der Rest nicht, werde das Probleme nach sich ziehen.

Die Studie verweist auf geringere Steuern und höhere Löhne, wenn viele Arbeitskräfte weggehen, aber auch auf mögliche Einsparungen etwa

bei Arbeitslosenausgaben bzw. positive Effekte von Rücküberweisungen, die in der Heimat die Kaufkraft erhöhen. Die Lohnunterschiede seien der größte Anziehungsfaktor, heißt es weiter. Sobald sich diese verringerten, nehme die Migration ab, wie etwa das Beispiel Polen zeige.

Im Durchschnitt waren 2017 in Europa 3,8 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung in einem anderen Land als dem Heimatland beschäftigt, verglichen mit 2,5 Prozent 2007. Ähnlich mobil wie Rumänen waren innerhalb der EU Litauer (14,8 Prozent), Kroaten (13,9 Prozent), Portugiesen (13,8 Prozent), Leten (12,6 Prozent) und Bulgaren (12,4 Prozent). Österreich rangiert mit 3,0 Prozent auf Rang 18.

KURZ GEMELDET

Weltweite Getreideernte deckt Verbrauch nicht

ROM. Zum zweiten Mal in diesem Jahrzehnt wird die weltweite Getreideernte von 2,66 Mrd. Tonnen nicht reichen, um den Bedarf zu decken, so die Welternährungsorganisation. Im Agrarjahr 2018/19 wurden 30 Mill. Tonnen mehr verbraucht, als geerntet. Grund: das Wetter. SN, APA

Weinberg in Italien teurer als Karibikinsel

ROM. Italienische Weinberge kosten durchschnittlich mehr als eine Karibikinsel. Der Preis für einen Hektar Weinberg im Barolo-Gebiet Piemont betrage 2,5 Mill. Euro, das ist italienische Landwirtschaftsverband Coldiretti. Eine Karibikinsel gebe es um zwei Mill. Euro. Ein Hektar Weinberg zur Produktion von Brunello di Montalcino oder von Prosecco koste etwa eine Mill. Euro. SN, APA

Swarovski: Umsatz bleibt mit 3,5 Mrd. Euro gleich

WATTEMS. Der Umsatz des Kristallkonzerns Swarovski stagnierte 2018 bei 3,5 Mrd. Euro. Operativ habe man zwar vier Prozent zugelegt, allerdings hätten sich Währungseffekte beim US-Dollar und chinesischen Yuan negativ ausgewirkt, berichtet die „Tiroler Tageszeitung“. Das 2017 eingeleitete Sparprogramm soll heute der Erwerb nachhaltig verbessern. Swarovski beschäftigt 34.500 Mitarbeiter, 6600 davon in Tirol.

Fiat Chrysler zahlt Tesla, um CO₂-Wert zu schaffen

PALO ALTO. Fiat Chrysler kann laut „Financial Times“ künftig Elektroautos von Tesla in seine Flotte aufnehmen, um damit schärfere Abgasvorschriften der EU zu erfüllen. Fiat Chrysler wolle dafür Hunderte Millionen Euro an Tesla zu zahlen.